

Und so beginnt der Briefband mit Hüser's Selbstvergewisserung, im kulturellen Nichts der unmittelbaren Nachkriegszeit die Bildungsarbeit durch die *Sozialistische Arbeiter-Jugend* dankbar zu erinnern, die ihm Basis für sein „ganzes Leben und Schaffen“ war: „Nach der grenzenlosen Enttäuschung 1933 waren Bücher meine beste und letzte Zuflucht – in sie vertieften wir uns ganz, und ein Kreis von Freunden aus der Arbeiterjugend, den wir um uns sammelten, gab uns gegenseitige Anregung.“ (1946) Als *Direktor der Städt. Volksbüchereien* (1945–1973) versuchte er alsdann, nicht nur aufbauend, sondern auch reformierend und innovativ seinen „Bücherdienst“ zu beleben. Hier zeigt seine Korrespondenz, wie er weit über seine Vaterstadt hinaus ein Netzwerk mit anderen Bibliothekaren oder Literaturvermittlern zu knüpfen vermochte (Gerhart Baron, Paul Raabe, Gero von Wilpert, Hanns Martin Elster u. a.).

Bekannt jedoch wurde Fritz Hüser einem breiteren Publikum durch seine Mentorentätigkeit für die *Dortmunder Gruppe 61*. Diese gründete er zusammen mit dem späteren Erfolgsschriftsteller Max von der Grün (1926–2005) sowie Walter Köpping (1923–1995), dem Essener Bildungssekretär der *IG Bergbau*. Die rasche Karriere und das spätere Ringen um den richtigen Weg, den diese Vereinigung im Namen einer „Neuen Industriedichtung“ ging, bilden einen zentralen und ungemein spannenden Teil des Briefbandes. Nach dem Erscheinen des allerorten aufsehenerregenden Romans *Irrlicht und Feuer* (1963) schrieb Hüser an Max von der Grün: „Ich möchte also nochmals meine Sorgen zum Ausdruck bringen und gleichzeitig noch einmal die Hoffnung aussprechen, wie sehr ich auf weitere und überzeugende literarische Werke aus der harten Welt des Industriearbeiters warte und daß ich wünsche, Sie mögen die nie versiegende Kraft besitzen, um diese Werke zu schaffen“ (1964).

Der Vergessenheit zu entreißen versuchte Hüser daneben die ‚alten‘ Arbeiterschriftsteller (Gerrit Engelke, Max Barthel, Heinrich Lersch, Paul Zech), wobei deren unterschiedliche politische Biografien ihm die Art der Würdigung nicht einfach machten. Dort wird Literaturgeschichte dann zu unmittelbarer Zeitgeschichte. Zusammen mit Hüser's ganz privaten Einblicken in seinen Alltag, also jenseits aller Bücher (wenn es das überhaupt gab), dokumentieren die vorgelegten und allesamt bisher unveröffentlichten Briefe ein Stück Kulturgeschichte aus Dortmund, dem Revier und der Bonner Republik, das sich dem Leser auf eingängige wie instruktive Weise ganz unverhofft erschließt, auf dass er dieses Buch nur widerwillig aus der Hand legt. Und das ist eine Überraschung.

Dirk Hallenberger

Bewegungen der Bewegungsforschung

Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt/New York: Campus Verlag 2008, 770 S., 49,90 €

Wenn die ersten Handbücher erscheinen, ist dies mitunter ein Zeichen dafür, dass Erkenntnisse einer Forschungsrichtung sich zu verfestigen beginnen. Das von Roland Roth und Dieter Rucht herausgegebene Handbuch zur Geschichte der sozialen Bewegungen in Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges kann in diesem Sinne als Teil eines seit

einigen Jahren zu beobachtenden internationalen Trends verstanden werden.²⁹ Andererseits sind in Deutschland solche Initiativen noch keineswegs selbstverständlich. Nach wie vor ist eine Institutionalisierung der Bewegungsforschung etwa in Form von Lehrstühlen, Forschungsverbänden oder Zeitschriften gering,³⁰ erste Anstrengungen von Synthesen also entsprechend mühsam.

Ein Ziel der Herausgeber ist deshalb auch konsequenterweise eine bessere Verankerung der Bewegungsforschung in der Bundesrepublik; eine Kanonisierung durch das Handbuch wird hingegen explizit nicht intendiert. So verweisen die Herausgeber einleitend darauf, dass ihrer Veröffentlichung keinesfalls ein Zäsurbewusstsein zugrunde liege, sie also nicht eine als abgeschlossen betrachtete Geschichte behandle, sondern vielmehr neben einer ersten Übersicht auch Orientierungen für „die Auseinandersetzung mit aktuellen Protesten“ bieten wolle (S. 10). Die Nähe der Herausgeber zum Milieu der Neuen Sozialen Bewegungen und ihrer Nachfolger verrät ebenfalls bereits die Widmung der „Zwischenbilanz all jenen, die sich für eine menschenrechtlich orientierte, basisdemokratische Bewegungspolitik engagieren“ (S. 7). Die politischen Sympathien der Herausgeber haben sicherlich die erkenntnisleitenden Interessen geprägt, sie aber an keiner Stelle zu hagiographischen Entgleisungen verführt. Vielmehr ist ihnen – dies sei vorweggenommen – ein mit 770 Seiten nicht nur gewichtiges, sondern auch wichtiges Nachschlagewerk gelungen, das sowohl für ein breiteres, politisch interessiertes Publikum verständlich wie auch in der universitären Lehre für jede Einführung in die Bewegungsforschung gewinnbringend einzusetzen ist.

Geboten werden neben der Einleitung und Bilanz der Herausgeber, in denen „soziale Bewegung“ definiert, zentrale theoretische Zugriffe skizziert, auf deutsche Besonderheiten und wichtigste Entwicklungslinien verwiesen sowie Erfolge bisheriger und Erfolgchancen künftiger Bewegungen diskutiert werden, sechs einführende Kapitel zum historisch-politischen Kontext sozialer Bewegungen, eingeteilt in die Phasen 1945–1949, 1949–1966, 1966–

29 Vgl. als Überblicke und Synthesen der Bewegungsforschung: Donatella della Porta/Mario Diani, *Social Movements. An Introduction*, Oxford 1999; Bert Klandermans/Conny Roggeband (Hg.), *Handbook of Social Movements Across Disciplines*, New York 2007; David A. Snow et al. (Hg.), *The Blackwell Companion to Social Movement Research*, Oxford 2007. In Vorbereitung ist derzeit die auf mehrere Bände angelegte *Blackwell Encyclopedia of Social and Political Movements*.

30 Seit Mitte der 1980er Jahre besteht in Deutschland der Arbeitskreis Soziale Bewegungen (zunächst: Arbeitskreis Neue Soziale Bewegungen) innerhalb der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft; einen vergleichbaren Arbeitskreis in der Soziologie oder den Geschichtswissenschaften gibt es nicht. Wolf-Dieter Narr, *Zwischen Profession und Bewegung. 10 Jahre Arbeitskreis „Soziale Bewegungen“*, in: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 8 (1995), S. 82–89. Institute, die sich auf die Erforschung sozialer Bewegungen konzentrieren, gibt es in Frankreich, Großbritannien, Spanien, Russland, Kanada und einigen Ländern Lateinamerikas. In Deutschland ist die Bewegungsforschung noch am ehesten am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung sowie am Bochumer Institut für soziale Bewegungen verankert. Zwar gibt es in Deutschland mit dem „Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen“ seit 1988 bereits recht früh eine eigene Zeitschrift, die aber nach wie vor ebenso ehrenamtlich herausgegeben werden muss wie letztlich auch das seit einigen Jahren über die Arbeiterbewegungen hinausgehende Mitteilungsblatt des ISB. Prominent in den USA sind hingegen „Mobilization. The International Quarterly Review of Research in Social Movements, Protest, and Contentious Politics“ sowie in Großbritannien „Social Movement Studies“.

1974, 1974–1989, 1989 bis heute und DDR 1949–1990. Dazu kommen 21 Kapitel zu einzelnen Bewegungen, eine Ereignischronik, ein Register und ein mit 60 Seiten ausführliches Literaturverzeichnis, bei dem allerdings eine starke Konzentration auf deutschsprachige Titel auffällt. Bedauerlicherweise finden sich zudem in dem insgesamt aber ausgesprochen nützlichen Literaturverzeichnis auch nicht alle Titel, auf die in den Texten nur in Klammern via Autor und Erscheinungsjahr verwiesen wird.

Positiv zu vermerken sind drei Punkte: Erstens die – auch zwanzig Jahre nach dem Ende der DDR leider immer noch nicht selbstverständliche – hier aber gelungene Integration der DDR-Geschichte in die deutsche Nachkriegsgeschichte. Dabei zeigt Jan Wielgoß in einem klugen Beitrag, wie sehr gängige Definitionen sozialer Bewegungen auf westlich-demokratische Gesellschaften zugeschnitten sind. Setzt man voraus, dass es soziale Bewegungen nur dort geben kann, wo selbstbestimmtes, kollektives Handeln mit öffentlicher Resonanz möglich ist, würde es in der Tat wenig Sinn machen, die ostdeutschen „Bürgerbewegungen“ in den späten 80er Jahren solcherart zu fassen. Gleichwohl führt Wielgoß vor, ohne die grundsätzlichen Unterschiede in den politischen Gelegenheitsstrukturen zu unterschlagen, wie fruchtbar sich die analytischen Ansätze der Bewegungsforschung auch auf staatssozialistische Gesellschaften anwenden lassen, wobei er die politisch-alternative Gruppenszene der DDR gekonnt sowohl in die osteuropäische wie auch deutsch-deutsche Geschichte einbettet. Wielgoß zeigt dabei Wege auf, die Geschichte oppositioneller Gruppen in der DDR aus der Sackgasse der Widerstandsforschung mit ihren oftmals allzu einfachen Aktions-Reaktions-Schemata herauszuführen – wie originell dieses Vorgehen ist, zeigt schon die Tatsache, dass die von ihm zitierte weiterführende Literatur noch weitgehend eben dieser traditionellen Herangehensweise verhaftet ist, der es zunächst einmal vor allem darum geht, die Leistungen der Oppositionellen zu würdigen. Im Hauptteil des Handbuchs, in dem die einzelnen Bewegungen dargestellt werden, gibt es zwei weitere Einzelkapitel zur DDR, was angesichts des sich von der Bundesrepublik stark unterscheidenden Bedingungsgefüges durchaus zu rechtfertigen ist. Interessanter und wohl auch fruchtbarer erscheint jedoch das parallel verfolgte Vorgehen, die Geschichte der DDR-Bewegungen gemeinsam mit den Bewegungen in der Bundesrepublik abzuhandeln, was allerdings nicht allen Autoren und Autorinnen gleichermaßen gelungen ist: Während dies etwa im Kapitel von Karl-Werner Brand zur Umweltbewegung geradezu beispielhaft vorgeführt wird und auf diese Weise auch personelle Zusammenhänge und Transferleistungen angedeutet werden können, thematisiert Ute Gerhard in ihrem Kapitel zur Frauenbewegung DDR-Erscheinungen zumindest noch rückblickend im Zusammenhang des Vereinigungsprozesses, während Andreas Buro in seinem Kapitel über die Friedensbewegung die DDR überhaupt nicht erwähnt.

Zweitens ist die Selbstverständlichkeit, mit der auch die rechtsextremistische Bewegung in diesem Handbuch berücksichtigt ist, positiv zu vermerken. Damit ist die Bewegungsforschung endgültig in einem Stadium angekommen, in dem Bewegungen weder, wie noch bis in die 1970er Jahre hinein gängig, per se negativ konnotiert sind als angeblich anti-moderne, von romantischem Irrationalismus geleitete Phänomene noch per se positiv verstanden werden, wie dies im Gefolge der Anerkennung üblich war, welche die Neuen Sozialen Bewe-

gungen der 70er und 80er Jahre als angeblich progressive, Gesellschaft modernisierende Erscheinungen erhalten haben.

Drittens erscheint die zeitliche Ausdehnung über die üblicherweise im Fokus stehenden Neuen Sozialen Bewegungen hinaus und zwar sowohl auf die Jahrzehnte vorher wie nachher, ausgesprochen fruchtbar. Die für die einzelnen Bewegungen sehr unterschiedlichen Verläufe und Phasen werden auf diese Weise gut sichtbar; historische Kontexte und Prozesse treten scharf hervor. Insbesondere die Selbststilisierung der Neuen Sozialen Bewegungen als etwas völlig Neuartiges wird en passant relativiert, indem der Fokus vielmehr auf graduelleren Transformationen im Bewegungsverlauf liegt. Kritisch anzumerken ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass die Ausdehnung des Untersuchungszeitraums im Falle der einzelnen Kapitel zu den Bewegungen mitunter für ein Handbuch zu unterschiedlich erscheint. Nur zum Teil lässt sich dies aus dem Untersuchungsgegenstand selbst heraus erklären. So zeigt etwa Kristina Schulz in ihrem sehr lesenswerten Artikel zu studentischen Bewegungen, dass es in aller Regel keine Kontinuitäten gab, also von unterschiedlichen Bewegungen in jeweils verschiedenen historischen Kontexten auszugehen sei. Demgegenüber konzipiert Ute Gerhard nur eine einzige Frauenbewegung mit Anfängen um 1848, die in „langen Wellen“ oder auch sich abwechselnden Phasen von Latenz und Sichtbarkeit bis heute Bestand habe. Wichtiger als Unterschiede in den einzelnen Bewegungen erscheinen aber entweder der methodische Zugriff oder wohl schlicht die persönlichen Steckenpferde der Autorinnen und Autoren für die Festlegung der Untersuchungszeiträume. Anders ist wohl kaum zu erklären, warum zum Beispiel fast die Hälfte des Kapitels zur Frauenbewegung die Zeit vor 1945 – also streng genommen nur die Vorgeschichte des im Titel des Handbuchs angegebenen Untersuchungszeitraums – behandelt, während im Kontrast dazu die Friedensbewegung schwerpunktmäßig in Bezug auf die Konflikte seit 1990 beschrieben wird und selbst die Zeit der frühen 1980er Jahre – also der bisherige absolute Mobilisierungshöhepunkt der Friedensbewegung – in nur wenigen Absätzen erwähnt wird. Hier wäre vielleicht etwas mehr herausgeberische Strenge wünschenswert gewesen, um, bei aller zu berücksichtigenden Freiheit der Autoren und Autorinnen, den Handbuchcharakter stärker zu wahren.

Überhaupt ist in dieser Hinsicht wohl noch am ehesten Kritik zu äußern. Nicht nur die Qualität der einzelnen Beiträge ist recht unterschiedlich, auch die Vorgaben der Herausgeber an die Struktur der Kapitel wurden offenbar nicht immer berücksichtigt. Während einige Autoren multiperspektivisch den Forschungsstand aufarbeiten und interessant präsentieren, so etwa vorbildlich Sven Reichardt, bleiben andere viel zu spezifisch, um der Funktion eines Handbuchartikels gerecht zu werden: etwa Wolfgang Fach, der einen – durchaus anregenden – Beitrag zum historischen Hintergrund der Jahre 1974 bis 1989 beisteuert, sich dabei aber fast ausschließlich auf wirtschaftshistorische Fragestellungen beschränkt. Zum Teil ist die empfohlene Literatur so alt, dass sie schon eher als Quelle denn als Sekundärliteratur interessant ist, so beispielsweise bei Wolf-Dieter Narr. Den Anforderungen eines Handbuchartikels genügt insbesondere der Beitrag von Andreas Buro kaum. So attraktiv es auch erscheinen mag, mit diesem Mitbegründer der Ostermarsch-Bewegung nicht nur einen Wissenschaftler, sondern auch einen Zeitzeugen an Bord genommen zu haben, so irritiert doch, wie wenig historische Darstellung neben einem Schwerpunkt in

Gegenwartsanalyse einerseits und recht spekulativen Überlegungen zu „Auswirkungen“ der Friedensbewegung andererseits steht. Ob als Quellsprache anmutende Formulierungen wie der „militärisch-industrielle Komplex“, den Buro gegenwärtig in der Europäischen Union gegeben sieht (S. 290), ohne Anführungszeichen in einem Handbuch vorkommen sollten, scheint ebenfalls fraglich.

Einzelne Kritikpunkte dieser Art mindern aber nicht den Gesamteindruck, dass hier ein nicht nur insgesamt gut ausgeführtes, sondern auch notwendiges Buch vorgelegt wurde, das für wichtige Orientierungen sorgen wird – gerade angesichts des derzeitigen Forschungstrends, empirisch immer kleinräumigere Bewegungssegmente auf der Mikroebene zu untersuchen, während Längsschnittuntersuchungen für die meisten Bewegungen ebenso fehlen wie Gesamtdarstellungen des Bewegungssektors der Bundesrepublik.

Helke Stadtland

Partij van de Arbeid und SPD 1945–1990: „Schwestern oder Stiefschwestern“?

Marc Drögemöller: Zwei Schwestern in Europa. Deutsche und niederländische Sozialdemokratie 1945–1990. Mit einem Vorwort von Kurt Beck und Wouter Bos, Berlin: vorwärts buch-Verlag 2008, 385 S., 29,95 €.

In der vergangenen Dekade haben die einzelnen Etappen des europäischen Integrationsprozesses ebenso wie die unterschiedlichen Erscheinungsformen transnationaler Interaktion zunehmendes Interesse in der historischen Forschung geweckt. Zum Teil in Ergänzung, bisweilen aber auch in gezielter Abgrenzung zu entsprechenden Pionierstudien der Sozialwissenschaften aus den 1970er Jahren hat sich die Historiografie diese Themenfelder mit eigenen Studien und Zugängen erschlossen. Obwohl mittlerweile eine erhebliche Zahl grundlegender Forschungsarbeiten vorliegt, sind im Spektrum der untersuchten Akteure die Akzente jedoch höchst ungleich verteilt. Vor allem Gewerkschaften und Parteien zählen bislang zu den allgemein wenig beachteten Protagonisten grenzüberschreitender Interaktion in Europa. Wenn Parteien in historischer Perspektive untersucht werden, dann entweder im Hinblick auf den nationalen Wirkungsraum – in diesem Kontext bisweilen auch auf die hier entwickelten außen- und europolitischen Vorstellungen – oder mit Blick auf die seit den 1970er Jahren sukzessive entwickelten Strukturen europäischer Parteiorganisationen. Die bilaterale Kooperation von Parteien im europäischen Raum und die Frage, inwiefern ideologisch nahe stehende Parteien einer „Parteienfamilie“ transnational miteinander interagiert oder kooperiert haben ist demgegenüber bislang kaum untersucht worden.

Mit Blick auf die deutsche Sozialdemokratie, der besonders traditionsreiche und ausgeprägte Strukturen trans- und internationaler Kooperation nachgesagt werden, zeichnen sich die Desiderate besonders deutlich ab. Sieht man von der Arbeit Katharina Kellers über „[i]talienische Sozialisten und deutsche Sozialdemokratie bis zum Ersten Weltkrieg“,³¹ die

31 Katharina Keller: „Modell SPD? Italienische Sozialisten und deutsche Sozialdemokratie bis zum Ersten Weltkrieg, Bonn 1994.